

Eidgenössischer Ehrenwein

Autor(en): **Aeberly, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **36 (1910)**

Heft 15

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Historische Stichproben von Anno dazumal.



In Anfänge waren nur Adam und Eva und so mußte die notwendig gewordene Emission aus dem Paradies ohne Gemeindevorstand erfolgen. — Den Menschen eine Nebenbeschäftigung zu unterlagen, wie das leider heute bei unsern Schulmeistern nötig ist, war damals noch überflüssig und Dank dieser Schonung erblickten alsbald Kain und Abel das Licht der Welt, das noch nicht in einer 1000 kerzigen Bogenlampe bestand.

Aber die Sünden häuften sich unter dem Samen Adams und eine gründliche Reinigung von dem großen Dreck war unerlässlich geworden. Sie erschien denn auch in der Sündflut, aber, wie es scheint, mehr um den viel posthumanen Archäologen und Geologen unserer Tage einen tropfbar-flüssigen Beweis von der Überflutung der jetzt ausgegrabenen Petrefacten zu geben und ihre wissenschaftliche Händelsucht zu beschäftigen. Noch nahm die Sache schon gemüthlicher auf: Um Mammutzähne kümmerte er sich nicht groß, seitdem er gemerkt hatte, daß es vernünftiger sei, selber eins auf den Zahn zu nehmen. Von der Taube hatte er die Orientierung gelernt, der trockene, grüne Schweiß sagte ihm mehr über den Landfrieden als heute alle die kostspieligen Telegraphen-Agenturen! . . .

Abraham war ein geschäftlich ganz gerissener Kunde, aber die semitische Ritterlichkeit ist auf der andern Seite an ihm sprichwörtlich geworden. Um sein „Chajes“ zu retten gab er sein Weib, die schöne Sarah für seine Schwelter aus, damit sie der König Pharao in seinen Harem nehme. Haßte'n Geschäft! . . .

Dafür wurde dann Abraham auch vom König von Salem, Melchisedek gesegnet und es ist ein Glück zu nennen, sonst wäre ja unsern Lateinschülern bei der Steigerung der Objectiva und Adverbien der Superlativ verloren gegangen: Malchus, Melchior, Melchisedek! . . . Exempla docent: Wenn auch Uria, der Hethiter sein Leben lassen mußte um des Königs David willen, so war die Geschichte doch für die Nachwelt sehr lehrreich. Woher hätte denn sonst die keusche Tarnowska das Muster für einen Uriasbrief genommen?

Schon zu Alexander des Großen Zeiten wußte man die Nachschube zu schätzen. Wenn uns die Geschichte erzählt, Diogenes habe in einem leeren Faße gewohnt, so beweist das nur, daß der Besuch Alexanders in den Sommer fiel, wo der Vorjährlinge schon ausgetrunken war. Daß Faß muß aber schon weingrün gewesen sein, also daß Dioge-

nes sich doch noch an seinem Dufte erlaben konnte. Daher war das Faß sein liebster Aufenthalt, darin er sogar Fürstenbesuch empfing. Der Glut Diogenes, der in Erwartung des baldigen Herbstes seine Zähne trocknete und die Leber auf die Sonnenhitze hing, wollte dem Alexander den ersten Abstrichmarkieren, drum sagte er: „Geh mir ein wenig aus der Sonne!“ Die „Sonne“ war nämlich das erste Weinrestaurant in Athen, wie etwa heute die „Sonne“ in Untersträß eines ist! . . .

Mißverständlich werden noch heute viele historische Stellen gedeutet. Als z. B. im zweiten punischen Kriege der alte Fabius Maximus in Carthago vor den Suffeten seine Toga ausstülte, sprechend: „Da habt ihr den Krieg!“ merkten diese nicht, daß es Wangen waren, davon sich der römische Gesandte befreien wollte. „Wir nehmen ihn an!“ — sprachen die Suffeten und in der Tat soll noch heutigen Tages der Verbrauch von Zacherlin im jetzigen Tunis ein ganz enormer sein! . . .

Weltliche und kirchliche Herrscher haben keine Fehler, weil sie sich auf ihr Gottesgnadentum berufen können, das Bequemste, was einem Menschen passieren kann. Dazumal konnte auch im XV. Jahrhundert der Papst Alexander VI. (der famose Borgia) seine eigene Tochter Lucrezia zu seiner Maitresse machen. Sie gebar ihm einen Sohn, der zugleich sein Enkel war (Alexandri filia, sponsa, nurus).

Nicht ganz so herrliche Vorbilder der Sittlichkeit, aber doch auch noch saftig genug liefern uns Rußlands beide Catharinen. Die Völker vergeben und vergessen aber solche Kleinigkeiten gerne, besonders nach gewonnenen Schlachten, Triumphzügen, Volksfesten etc., ja man kann im Bedarfsfalle sich sogar eines Tages auf „berühmte Muster“ beziehen. Das ist die andere Bequemlichkeit. Da die Tugend zu allen Zeiten im Preise so gesunken ist, so ist's begreiflich, daß sich Niemand mehr um sie kümmern will. Was nichts gilt, ist auch nichts wert! . . .

Da muß ich mir immer noch den großen Napoleon loben, der in solchen Dingen ein praktischer Mensch war. Wenn auch Madame de Staël die Nase nicht übel gerümpft haben mag, als sie von ihm eine galante Antwort auf ihre blausrümpfige Frage erwartete: „Welche Frau halten Sie für die bedeutendste?“ — so traf der große Korps der natürlich Soldaten brauchte, doch den Nagel auf den Kopf, indem er martialisch antwortete: „Diejenige, welche die meisten Kinder zur Welt bringt!“ . . . H.

Eidgenössischer Ehrenwein.

Der Bernermutz hat sich geirrt
Und hat den Eiel angechirrt,
Anstatt, daß er wie sonst verstand
Den guten Dienst fürs Vaterland.
Die Sach' ist so: Am Schützenfest
Gibt man den Schützen doch das Best'
Und muß da nicht als Ehrenwein
Das „Schweizerblut“ das beste sein!
Und jetzt? Ei sieh — der Bernermutz
Versteht lo gut den Heimatchutz,
Daß er wie Algier's tapfrer Scheich
Den Wein bezieht vom Frankenreich!
Ihr Bauern, wo noch Wein gedeiht
Im Schweizerland — ist das gecheidt?
Ist das charmant und brüderlich?
O nein, der Frömmste schüttelt sich
Und lagt dir, Mutz, ganz ungeniert:
Du halt dich göttlich hier blamiert!

R. Heberly.

Metzgerprozesse.

Alle, die wir gerne essen,
Was die Metzger uns bereiten,
Ahnem nicht die mit Prozessen
Oft verbundenen Schwierigkeiten.

Knacken doch die guten Herren
Häufig an sehr harten Nüssen:
Beispielsweil' an Grenzsperren,
Die gehalten werden müssen.

Und so haben denn verachtet
Manche dieses Amtsgeschriebe:
Doch — wenn man's darnach betrachtet
Immerhin nur uns zuliebe.

Nämlich darum, daß die Kunden
Fleisch bekämen gut und „billig“ —
Und sie taten's unumwunden,
Taten's gern — und oft — und willig.

Daraus folgt, genau genommen:
Ihnen kams nicht ungelegen,
Daß auch, wenn die Bußen kommen,
Sie's wahrscheinlich leicht „vermögen“.

Wau — u!

Druckfehler.

Feinste naive Aultern.

Zürcher Chronik.

Letzte Woche war Hundesteuerbezug. Da war auch ein hübsches, kleines Jungfräulein mit ihrem Ami im Arm. Der Herr am Tisch fragte nach Name, Alter des Tieres und nach dem Geschlecht. Da erröte das Mägglein, hielt dem Herrn das Tier unter die Nase und sagte leise: „Möchten Sie nicht selber nachsehen, ich komme nicht recht draus“.

Chronist.

Nicht Interlaken!

„Gäll Vater, m'r fahred lieber nöd uf Interlaken?“ „Ja warum jehz nöd? Es ist ja ebe grad wunderschön dört!“ „Das mag scho sy, aber es git Menschefresser dört!“ „Wer hät dir söttige Bäre uf'bunde, Chind?“ „I ha's im e Buech g'läse, daß sich d'J'wohner vo Interlaken meistens vo Reisende ernähred!“

Druckfehlerteufel.

Den Abhang hinunter liefen zwei magere Zähnen.
Wie herrlich ist es, in die Höhe zu schweben und sich im Luftraum zu laben.

Der Packer war eben beschäftigt die Kisten zu verbageln.
Wenn es draußen friert und schneit, wie sehr sehnt man sich da nach dem Kaminsfeuer!

Wenn die Winde wehen und das Abendrot das Wasser vergoldet,
wie schön ist es dann auf dem See herumzukegeln.

Der Arzt riß ihr die Mähne schnell und sicher aus.
Schöne Wohnungen zu vermieten; zu jeder gehört ein kleiner Biergarten.

Hier werden alte Suppen aufgefriescht.
Auf dem Ball des Gefandten N fiel die Frau X auf durch ihre große Blöße.

Ich werde Ihnen Ihre Gefälligkeit mit Linsen zurückzahlen.

Vorsorglich.

Privatier S. betritt die Wohnung des Kunstmalers Pumper: „Eh und bevor ich Ihre erlaub' sich myner Tochter z'nähere, wäm'r e chly vo Ihre Verhältnisse rede — wie n'i vernoh ha, händ Sie ziemlich viel Schulde; wie viel macht's öppe i runder Summ?“

Pumper, in die Küche rufend: „Frau Meier, bringed Sie dem Herr au en Stuehl!“

Aprilenliebchen.

Aprilen war's, ein kalt April,
Da ging mit meinem Lieb' ich frant
Und frei, und lagen am Ventil
Der Minne bis die Sonne sank.
Aprilen war's und noch nicht Mai.
Wir pfißen auf Tradition,
Totidem auch Chronologie:
Als ob genau die Dimension
Verzeichnet im Kalender steh!
Es hab' das Monopol der Lenz-
Monat, es sei der Minn' Potenz
Kalenderfeste Panacee
Für die Gemuthen, alten Weiber!
In unsern Herzen war es Mai,
Und liebste tolle Narretei
Schwellt uns're jungen Leiber!

* * *

Fünf Jahre sind's seit jenem Tag:
Das kleine Pfand in meiner Hand,
Ein Schleichen blau, ein Stückchen Band,
Verirrt in meinem bric-à-brac,
Erzählt mir vom Aprilennai,
Von jener tollen Narretei. — — —
Und wenn du sehen willst das Lieb,
Das schön' Aprilienlieb,
Dann geh' zum Krämer um die Eck',
Und kauf' dir einen Bärenbret
Bei Mamma Weichentrieb.

Sancho Panso.

Hüt rot ond morn tod.

Langweilig ist's mit Menelik.
Heut droht der Tod dir mit dem Strid,
Und gibt dir einen letzten Zwick,
Und morg' chont der Doktor Frid
Und nimt's i d'Hande mit viel Schid,
Und besser wird's im Abgeblick.
Es freut jo fast de bluetig Rid,
Und dennoch han i halt en Pid,
Das Wechselfüg so ziemli bid.
Säb glaub i nöd, daß i erschrick,
Im Gegeteil, daß mi erquick,
Nu wenn er stirbt der Menelik.